

Gottesdienst am 6.11.2016 in Berlin-Wannsee

Römer 14, 7-9

Superintendent Johannes Krug

Gnade sei mit Euch und Frieden von Gott, unserem Vater. Dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Mit diesem Sonntag beginnt die Zeit im Kirchenjahr, in dem uns die biblischen Texte auf das Ziel unseres Lebens lenken. Beim ersten Zuhören könnte man denken, jetzt werde es ernst und traurig. Aber weit gefehlt: nur deshalb erinnern sie uns an unser Ziel, damit wir klug werden – heiter und frei.

Wenn man das verstehen möchte, muss man kurz auf den Anlass sehen, in dem Paulus diese Worte schrieb:

„Keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn“

Gut möglich, dass Sie jetzt eine Beerdigung vor Augen haben. Paulus selbst hatte etwas sehr irdisches vor Augen, etwas Allzumenschliches: einen Streit. In der kleinen Gemeinde in Rom gab es die sog. „Starken“, die ihr Christsein nicht angepasst, aber doch sehr weltoffen lebten. Neben ihnen gab es die sog. „Schwachen“, die darauf pochten, dass Christen sich abgrenzen müssen: kein Fleisch essen und keinen Wein trinken dürfen. Sie waren Vegetarier, sie achteten auf rein und unrein und hielten sich streng an „heilige Tage“. Beide, die „Starken“ und die „Schwachen“ waren sich ganz sicher, dass das Recht auf ihrer Seite lag und wollten ihre Sicht der

Dinge durchsetzen. Bemerkenswert ist, dass Paulus, der sich selbst zu den Starken rechnete, davor warnte, die Schwachen zu verachten. Umgekehrt sollen die, die es strenger halten, nicht richten über die, die sich größere Freiheit herausnehmen. Beide Seiten, die um ihr vermeintliches Recht und am Ende um den Sieg ihrer Sicht kämpften, hält Paulus vor die Nase: am Ende wird nicht dein Sieg oder dein Sieg stehen, sondern am Ende erwartet die einen wie die anderen ein und derselbe. Wie lächerlich ist es da, sich jetzt zu verbeißen in Rechthaberei.

Allem, wirklich allem hat unser himmlischer Vater eine Grenze gesetzt. Nur nicht unserer Lust, Recht zu haben und als Sieger dazustehen. Ich kann leider nicht sagen, dass ich das verstanden habe. Ich weiß aber sehr wohl, dass diese menschliche Eigenschaft das Leben immer wieder sehr mühsam macht. Nicht einmal die Liebe muss auf Dauer ein verlässlicher Schutz sein, jedenfalls ist es gar nicht so selten, dass Paare so ineinander verbissen sind, dass beide Seiten gar nicht mehr sagen könnten, worum es eigentlich geht. In Klassenzimmern, Dienstbesprechungen, bei Vereinssitzungen und auch in einer Gemeinde können wir es erleben, wie Positionen mitunter aufgeladen- und plötzlich bedeutungsschwer werden, als werde hier der Weltfrieden verhandelt. Wir streiten dann scheinbar für diese oder jene Sache, aber am Ende geht es den einen wie den anderen mit einer großen Portion auch um sich selbst: ob wir als Sieger vom Platz gehen.

In der Gegenwart leben ist gut und richtig. Aber man kann sich auch in der Gegenwart verrennen. Verlieren wir das Ende aus den Augen, passiert es leicht, dass die Gegenwart so viel Bedeutung und Gewicht zu tragen hat, dass sie das Leben hier und jetzt mühsam und schwer wird. Den Rechthabern und Mochtegersiegern – damals und heute, den Anderen und uns selbst- schreibt Paulus: Verliert euch nicht in diesem Streit, denkt vom Ende her.

Nicht, dass Sie mich falsch verstehen: unsere Bibel ist ein Streitbares Buch, als Christ und Demokrat halte ich viel von Debatten und Diskurs, und es wäre ganz unangemessen, wenn man denken würde, in Kirchengemeinden dürfen nicht gestritten werden. Auch Christen können, dürfen und manchmal müssen sie für etwas streiten. Doch es gilt:

„Keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn“

Ich verstehe das so: Christlich streiten heißt

- 1) Immer mal wieder dran denken: auch derjenige, der es anders will als wir so wollen, gehört zu Gott: „Wir sind des Herrn“ Ans Ende Denken macht klug.
- 2) Sich bewusst bleiben: unser Denken und Tun mag wichtig sein, bleibt aber immer vorläufig. Das nimmt uns und unserer Meinung die Bedeutungsschwere. Ans Ende Denken gibt heitere Gelassenheit.
- 3) Jesus Christus den Sieg überlassen. Es gibt gar keinen Grund, im Leben einen Sieg nach dem anderen einfahren zu müssen. Warum dieser Erfolgsdruck? Ans Ende Denken macht frei.

Kennen Sie die Geschichte von dem Haus der Diakonissen im Harz? In den 20iger Jahren kam das Diakonissenhaus zu Geld. Und man baute in den Keller ein: ein öffentlich nutzbares Schwimmbad. Sensationell damals. Während der Zeit der deutsch-deutschen Teilung lag das Haus im Grenzgebiet und wurde gerne genutzt von den Grenztruppen der DDR. Eines Tages führte ein NVA-Offizier seine Soldaten zum Schwimmen. Und als sie unter einem Torbogen hindurchschritten, auf dem stand: „Christus

siegt“, wandte sich der Offizier an die Oberschwester. Es müsse doch heißen „Der Sozialismus siegt“. „Ja“, sagte die Schwester nachdenklich. „Vielleicht haben Sie Recht. Wer hat nicht schon alles gesiegt in der Weltgeschichte? Aber wenn alle Sieger zu ihrem Recht gekommen sind und sich ausgesiegt haben, dann wird Jesus Christus der letzte Sieger sein.“

Liebe Gemeinde, darum geht es in diesen letzten Sonntagen vor dem ersten Advent: dass wir im Leben unser Ziel vor Augen behalten, damit wir mitten im Leben wieder klug werden, heiter – und frei.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all' unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen